

Ein zeitgemäßes Hilfswerk

Es war in Wien, wo P. Lombardi im Herbst 1949 zum erstenmal auf seinem „Kreuzzug der Liebe“ in deutscher Sprache ausrief: „Tut etwas!“ Ein junger Wiener Arzt trug sich bereits mit dem Plan eines neuartigen sozialen Hilfswerks. Nun stieß er mit seinen Freunden zu der Gruppe, die den „Kreuzzug der Liebe“ stützte. Gemeinsam bildeten sie die Träger der „SOS-Gemeinschaft“. Inzwischen hatte der „Kreuzzug der Liebe“ in weiten Kreisen eine Bereitschaft zur Güte wachgerufen. So hatte das Werk einen glücklichen Start.

Die Menschen, die sich in der SOS-Gemeinschaft zusammengetan haben (sie wollen kein Verein und keine Organisation sein), sind Christen, denen die soziale Not, das Massenelend im Gefolge des Krieges auf der Seele brennt. Sie wollen nicht reden und diskutieren, sondern handeln. Wirklich und wirksam helfen. Es gibt schon die bekannten großen und segensreich wirkenden Organisationen der christlichen und öffentlichen Hilfe. Aber es ist immer noch Raum auf dem unabsehbaren Feld der Not für neue Helfer und neue Formen der Hilfe. Man kann auch nicht leugnen, daß die großen Organisationen an bestimmte Formen der Hilfe gebunden sind. Sie arbeiten oft langsam, die Hilfe ist anonym oder wenigstens wirkt sie oft so.

Die SOS-Gemeinschaft will sofort helfen. Zwar sind sich die Helfer durchaus bewußt, daß die soziale Not in ihrer Wurzel angegangen werden muß. Wir brauchen eine neue und gerechte Sozialpolitik und Gesetzgebung. Aber so lange können die Notleidenden nicht warten. Zur Soforthilfe tritt das persönliche Helfen, ein Helfen, das ein persönliches Opfer bedeutet. Denn, so sagen sie, gegenüber der Verzweiflung wirkt eine gewisse „Wohltätigkeit“ nur zu leicht als Verhöhnung. Helfen dürfen ist Gnade.

Es soll auch verhindert werden, daß der Helferkreis sich zu einem umfangreichen, hauptamtlich tätigen Verwaltungskörper auswächst, der große Summen verschlingt. Die ganze Arbeit geschieht neben- und ehrenamtlich. Geholfen wird ohne Rücksicht auf religiöses Bekenntnis oder politische Parteizugehörigkeit.

Wie arbeitet die SOS-Gemeinschaft? Kommt ihr ein Notfall zur Kenntnis (wie man sich denken kann, wird die Hilfsstelle von allen Seiten überlaufen), so wird zunächst die Dringlichkeit des Falles durch Vertrauensleute geprüft. Erweist sich der Notfall als echt, dann geht durch die Blätter, die sich der Aktion zur Verfügung gestellt haben, und durch den Rundfunk ein SOS-Ruf an die Öffentlichkeit hinaus. Wir kennen solche Rufe; denn auch bei uns beginnt sich Presse und Rundfunk auf ähnliche Weise (und vielleicht durch das Wiener Beispiel angeregt) in den Dienst der Nächstenliebe zu stellen.

„Sechsköpfige Familie, der Vater Musiker, seit eineinhalb Jahren arbeitslos, muß mit geringer Unterstützung das Dasein fristen. Das jüngste Kind liegt mit Tbc. im Spital. Wir bitten um Lebensmittel und Kinderkleidung (Mädchen 5, 6 und 16 Jahre, Bub 7 Jahre) und um finanzielle Hilfe.“ — „Flüchtlingsfamilie mit vier unversorgten Kindern (Mädchen 1, 6, Buben 5, 9 Jahre; das 6jährige Mädchen blind), der Mann Kriegsinvalide und seit drei Monaten nach einer Kriegsoperation im Krankenstand, muß die bisher ausgeborgten Möbel zurückstellen. Sie brauchen dringend drei Betten, zwei Kasten, einen Tisch und Sessel. Außerdem bitten wir um Bekleidung für die Kinder und die Eltern.“ So geht es weiter: „Fahrstuhl für einen Mann, der beide Beine verloren hat.“ — „Wer schenkt einem 22jährigen blinden Mädchen ohne Angehörige, das sich durch Korbflechten und Besenbinden mühselig fortbringt, eine Zither?“ — „Mutter mit fünf unversorg-

ten Kindern...“ — „Familie mit acht Kindern...“ — „83jähriger Greis, der 14 Tage vor Weihnachten seinen Sohn verloren hat...“ usw. usw.

Auf diese SOS-Rufe, die eine konkrete Notlage schildern und genau sagen, was gebraucht wird, strömen die Gaben herbei. Meist wird ein Vielfaches von dem angeboten, was im genannten Fall benötigt wird. Diese Spenden kommen andern Notleidenden zugute. So erbrachten die ersten 300 SOS-Rufe der Wiener Gemeinschaft eine Gabenfülle, die es ermöglichte, in 6000 Fällen zum Teil wirksam zu helfen.

Deutlicher noch als die Gaben sprechen die Begleitbriefe von der Hilfsbereitschaft, die hier am Werk ist. „Wir sind zwar selber bedürftig, aber es gibt noch viel, viel Ärmere.“ — „Hier ein Federbett, doch leider ohne Überzug. Da ich selbst Kriegshinterbliebene bin, die den Mann und einzigen Sohn verloren hat, kann ich leider keine Überzüge kaufen, aber vielleicht gibt die jemand anderer.“ — „Wir senden Ihnen auf Ihr Konto das Blutspenderhonorar unseres Angestellten E. H., auf welches dieser zugunsten der SOS-Gemeinschaft verzichtet hat.“ — „Wir können Ihnen leider keine Kleider und Wäsche schicken, weil wir alles Entbehrliche unseren heimatvertriebenen Verwandten und Freunden geben. Bitte nehmen Sie diesen kleinen Betrag, wir hoffen, daß es ein andermal wieder sein kann“ usw. usw.

Ein frischer, entschlossener Geist weht uns aus den Berichten dieser christlichen Tatgemeinschaft an, die öffentlich nie mit Namen hervortritt. „Jeder Mensch kann gut sein“, sagen sie. Das Neue liegt nicht so sehr in der Ausnutzung der modernen technischen Hilfsmittel. Die Mittel tun es nie allein. Es ist der Geist. Sie nehmen die Not ernst und wollen nicht nur irgendwie helfen, sondern suchen durch ihre Hilfe die Menschen möglichst für dauernd aus der Not herauszuführen. Dennoch hat man den Eindruck, daß ihnen nicht

weniger am Herzen liegt, die Satten, Trägen und Stumpfen aufzurütteln und in allen die frohe Kraft christlicher Liebe zu wecken. Wer hier am meisten geschenkt bekommt, das sind die Spender.

SOS, so heißt es in einem Werbeblatt, wendet sich gegen den müden Pessimismus wie gegen den leichtsinnigen Optimismus unserer Zeit, die beide gleich unverantwortlich und gefährlich sind: Gegen den Pessimismus, der sich in der krampfhaften Defensivhaltung gegenüber dem Kommunismus, in der sterilen Polemik und dem ängstlichen Festhalten am Überkommenen äußert und jede Initiative lähmt. Gegen den Optimismus, der sich eine Besserung der Verhältnisse erhofft, ohne die Änderung der Menschen. Diese Hoffnung wird vergeblich sein. Wer die Verhältnisse ändern will, muß zuerst sich selber ändern. „Fangen Sie an! Bevor die Mentalität der Notleidenden geändert werden kann, muß sich die Mentalität der noch nicht Notleidenden ändern. Darin sieht die SOS-Gemeinschaft eine ihrer wesentlichsten Aufgaben. Wenn alle sich besinnen, jeder etwas tut und keiner erst auf den andern wartet, wird es nicht zu spät sein!“

Das Wiener Beispiel verdient Nachahmung. In Zürich hat sich bereits eine SOS-Gemeinschaft gebildet, deren SOS-Rufe in den „Neuen Zürcher Nachrichten“ erscheinen. Auch der „Michael“ (Düsseldorf) sendet SOS-Rufe und legte erst vor kurzem einen hocheifreulichen Rechenschaftsbericht über die Anfänge seiner SOS-Aktion vor. Doch wer will glauben, daß damit die Möglichkeiten erschöpft sind, die sich der helfenden Liebe in Zusammenarbeit mit Presse und Rundfunk auf tun? Wie viel Not gibt es noch bei uns, die es aufzuspüren und der es zu helfen gilt! Tut etwas! hat P. Lombardi mit beschwörender Stimme gerufen. Er hat hinzugefügt: Das Leben ist so kurz — seid gut zueinander! Franz Hillig S.J.